

Lieber Jürgen, liebe Erika,
lieber Bert, Harry und Kuno,
meine Damen und Herren,

Jürgen Brodwolf hat mit 18 Jahren sein erstes Bild „als Künstler“
gemalt.

Bezeichnenderweise ein Selbstportrait – als Selbstbefragung und als
Ausgangspunkt für seine künstlerische Reise.

Er ist also seit 62 Jahren als Künstler tätig.

Dies ist eine großartige Leistung.

Er ist einfach als junger Künstler eine zeitlang im Strom von Förderung
und Stipendien zu schwimmen, getragen von einer mehr oder weniger
diffusen Zukunftsvorstellung.

Über einen so langen Zeitraum auf diesem Niveau wie Jürgen Brodwolf
zu arbeiten, bedeutet aber – seine Hoffnungen und vor allem die **Sinn-
haftigkeit** künstlerischer Arbeit – sich immer wieder neu zu erkämpfen.
Es bedeutet mehr Zweifel, Anstrengung, Rückschläge und Enttäuschungen
und seltener: Momente des glücklichen Gelingens, der Verschmelzung
mit einer Bildidee.

Momente, in denen wir in existenziellem Dialog, in einer fragilen Balance
von Nähe und Distanz zu den Bildern sind.

Es ist dies eher Ausweis einer künstlerischen Haltung als eine künstleri-
sche Methode.

Diese Haltung war auch immer in seiner Zeit an der Stuttgarter Akademie
spürbar.

Jürgen Brodwolf war ein Lehrer, der eher zugehört als gesprochen hat,
er hat seine Studenten eher in ihrer Eigenständigkeit gefordert als sie
zu indoktrinieren.

In diesem Sinne war er eher Mentor als Lehrer, seine Lehrtätigkeit mehr
„Erziehung zur künstlerischen Mündigkeit als kulturpolitische Instrumen-
talisierung“.

Welch eine Wohltat Anfang der 1980 Jahre an der Stuttgarter Akademie.
Dort herrschte damals eine Atmosphäre zwischen Welt vergessener Stein-
meditation einerseits und „stalinistischem Polit-Figuren-Theater“ anderer-
seits – und deshalb auch kein Wunder, dass seine Bildhauerklasse nach
kürzester Zeit überfüllt war.

Der Unterschied bestand aber auch darin, dass sich hinter seiner Kunstfigur
eine andere Welt eröffnete. Jürgen Brodwolf ist nämlich mehr Zeichner
als Bildhauer oder Objektkünstler. Seine Figuren formulieren sich nicht
so sehr aus Masse und Volumen, sondern aus einer flüchtigen zeichneri-
schen Haltung, die aus einer Verdichtung von Masse und Raum zur Linie
hin entsteht.

Gerade darin entwickelt sich ihre „Nicht-Beschreibbarkeit, ihre Wider-
ständigkeit“ und gewinnt aus diesem „Nicht-genügen-der-Worte“ ihre

Anziehungskraft.

Die Setzung dieser Linie, die Konzentration der Figur, die die Fläche
und den Raum verändert, hält seine Welt in der Schwebe.

Einer Schwebe, die sich mehr der Fragilität eines Traumes zuneigt und

somit immer einen Rest des Unbedeutbaren, des Nicht-Sprachlichen, bewahrt – um dadurch die Dinge im Zwischenraum entfalten zu können. In diesem Zwischenbereich oszillieren seine Bildfindungen zwischen **In-der-Welt-sein**, zwischen **Welthaftigkeit** (denken sie nur an seine Objektkästen) und deiner Innerlichkeit, die weit über das Gezeigte hinausweist.

In diesem Kosmos wird die Zerbrechlichkeit, das Fragile und Ungeschützte – diese Innerlichkeit also – vor allem durch seine poetische Schönheit zu etwas, das uns berühren kann. Ein **Berührtsein**, das weit über das Emphatische hinausgeht.

Jürgen Brodwolfs Arbeiten formulieren zwar etwas körperliches – gemeint ist aber etwas **Seelisches**.

Es ist eher ein flackerndes Licht als eine Fackel – eher eine Balance zwischen Hohem und Niederm, zwischen Banalem und Überhöhtem.

Seine Kunst ist eine **Tastende, Suchende** – sie ist keine Bildstandarte.

In seiner Kunst geht es **nicht** darum, einen Zerfall, das Fragmentarische zu zelebrieren, sondern darum: einer **existenziellen Dimension** gewahr zu werden, in der beides: bildnerische Klarheit und Vergänglichkeit formuliert werden.

Diese Kunst zeigt sich in Einfachheit, weil sie die Komplexität kennt.

Diese Kunst ist eine Forschende, keine Wissende.

Jürgen Brodwolf hat mir mal erzählt, dass seine Kinder in der Schule auf die Frage – was ihr Vater denn so mache – antworteten: Wir leben von Gouachen!!

Auch ein Ausweis existenzieller zeichnerischer Tätigkeit.

Am Schluss möchte ich noch einige Zeilen eines von uns beiden hochgeschätzten Dichters – Johann Peter Hebel – zitieren, die gleichzeitig auch eine Referenz an unsere gemeinsame südbadische Heimat sind:

Der Abendstern
De bisch au wieder zitli do
Und lausch der Sonne weidli no
Du liebe, schönen Obestern
Was gilt's, de hätt'sch di Schmützli gern!

Es trippelt ihre Spure no,
und cha si doch nit übercho
Wo alle Sterne groß und chlei
Isch er der liebste und er allei
Si Brüderli der Morgestern
Sie het en nit ums halb so gern
Und wo sie wandlet us un i
Se meinet sie, mueß er um sie si

Das war jetzt für alle Schwaben im Raum die harte Nummer –
Aber da müsst Ihr durch.

Vielen Dank